

Fran Osrečki

Laien

Eine Soziologie
des Nichtwissens
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2480

Die moderne Gesellschaft lädt Laien in vielen Bereichen zum Mitmachen ein. Als Wähler, Konsumentin, Mediennutzer, Patientin oder Studierender darf und soll man Expertinnen und Experten mit Wünschen, Sorgen oder Beschwerden konfrontieren. Aber um mit diesen auf Augenhöhe zu kommunizieren, scheinen sich Laien auch engagieren und informieren, ja selbst ein Stückweit zu Experten werden zu müssen. Fran Osrečki stellt solche Annahmen in seinem Buch auf den Kopf: Laien sind in der modernen Gesellschaft dann stark, wenn sie uninformiert, sprunghaft, inkonsistent und unberechenbar agieren. Das Nichtwissen ist ihre wichtigste Ressource. Laien bilden ein unbekanntes Publikum und spielen gerade als solches eine wichtige Rolle in unserer funktional differenzierten Gegenwartsgesellschaft.

Fran Osrečki ist Professor für Allgemeine Soziologie an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin.

Fran Osrečki
Laien

*Eine Soziologie
des Nichtwissens*

Suhrkamp

Erste Auflage 2025
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2480
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany
ISBN 978-3-518-30080-0

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort	7
Einführung	9
1 Laien: Überall und nirgends	16
2 Schwache Laien	22
2.1 Laien in klassischen soziologischen Ansätzen	23
2.2 Die Indienstnahme der Laien: Massengesellschaft	30
2.3 Verwaltete Laien: Technokratiethesen	34
2.4 Exkludierte Laien: Professionssoziologie und Wissenschaftsforschung	39
2.5 Laien als externe Größen: Pierre Bourdieu	50
2.6 Zusammenfassung	54
3 Starke Laien	56
3.1 Die aufgewerteten Laien: Klienten	57
3.2 Frühe Inklusionskonzepte	66
3.3 Inklusionstheorien: Publikumsrollen	78
3.4 Aktive Laien: Amateure, Connaisseurs, sekundäre Leistungsrollen	93
3.5 Zusammenfassung	104
4 Laienidealisierungen: Eine Wissenssoziologie	107
4.1 Eine erste kurze Konvergenzthese	109
4.2 Rolle als Symbol	112
4.3 Laien als Modellfälle	123
4.4 Laien als Repräsentanten gesellschaftlicher Makro-Trends	134
4.5 Laien als Repräsentanten gesellschaftlicher Interessen	138
4.6 Laien als Repräsentanten von Gruppen: Identitätspolitik .	145
4.7 Die Laienidealisierungen der Funktionssysteme: Das kooperierende Gegenüber	156
4.8 Eine zweite kurze Konvergenzthese	166
4.9 Zusammenfassung	170
5 Laienrollen und die Grenzen der Ausdifferenzierung . . .	173
5.1 Privatisierung und Überdeterminierung	175
5.2 Funktionale Spezifikation und interaktionelle Selbstbindung	187
5.3 Zusammenfassung	195

6	Ausdifferenzierung durch Nichtwissen	197
6.1	Zur Konstitution von Publikumsrollen im politischen System	198
6.2	Politische Versäulung und die Nebenfolgen konsequenten Wählens	204
6.3	Autonomisierung und die Macht des Nichtwissens	209
6.4	Zur Autonomie des politischen Systems	218
6.5	Von Versäulung zu Polarisierung?	224
6.6	Zusammenfassung	241
7	Zur Generalisierbarkeit des Modells	244
7.1	Dein Geld ist hier nicht gut genug: Die Ausdifferenzierung der Konsumentenrolle	245
7.2	Die Universalisierung des Angebots: Der moderne Wettkampfsport	269
7.3	Imaginierte Publika: Massenmedien	277
7.4	Grenzen der Generalisierbarkeit	287
7.5	Zusammenfassung	290
8	Nichtwissen und Kontraintuitivität: Das Ende des unbekanntes Publikums?	293
	Literatur	303

Vorwort

Dieses Buch wäre nicht entstanden ohne die jahrelange Unterstützung zahlreicher Kolleginnen und Kollegen, die mich mit Ideen und Kritik versorgten, meine unfertigen Texte lasen und kommentierten und dabei stets geduldig blieben. Mein besonderer Dank gilt dabei Martina Franzen, David Kaldewey, André Kieserling, Monika Krause, Isabel Kusche, Pierre-Héli Monot, Stefan Priester und Wolfgang Ludwig Schneider. Eine bedeutende Rolle spielte in der Hinsicht auch das von der DFG finanzierte Netzwerk »Die Soziologie soziologischen Wissens«, das ich zwischen 2017 und 2023 leiten durfte und immer wieder als Bühne für die Diskussion meines Arbeitsfortschritts nutzte. Ich danke allen Mitgliedern des Netzwerks für die anregenden Debatten in diesem Rahmen. Sebastian Brosig, Janina Schirmer und Thomas Spitzer danke ich für die vielen Abende, an denen ich ungefragt den »neuesten Stand« meiner Recherchen präsentieren und unsere Gespräche damit über jedes erträgliche Maß hinaus dominieren durfte. Schließlich bedanke ich mich bei meiner Familie, die mich und meine Arbeit in den letzten Jahren auch in schwierigen Phasen begleitete.

Fran Osrečki
Berlin, im November 2024

Einführung

Eines der wichtigsten Versprechen der Moderne ist die Überwindung sozialer Exklusion. Ob nun das allgemeine Wahlrecht, die Schulpflicht, die Gleichheit vor dem Gesetz oder der schrankenlose Zugang zu Konsumgütern oder medizinischer Betreuung: sie alle stellen dem modernen Menschen Teilnahmechancen in Aussicht, und dies unabhängig von sonstigen Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Ethnie oder Klasse. Alle sollen überall mitmachen können, und dies gerade auch dann, wenn sie keine Expertinnen oder Spezialisten sind. In dieser Hinsicht erschuf die moderne Gesellschaft mit dem *Laien* einen völlig neuen Rollenzusammenhang: die nichtspezialisierte Person, die mitmachen darf, die angehört werden muss und ernst genommen werden soll, gerade weil sie keine Expertin ist. Was auch immer Menschen sonst noch sind und wie wenig auch immer sie wissen – sie sollen zu Vollmitgliedern der Gesellschaft gemacht, sie sollen inkludiert werden.

Inklusion war dabei stets ein Versprechen und nie eine Garantie – sie musste gegen heftige Widerstände erkämpft werden. So wie die Moderne nämlich den Laien zur Teilnahme an Politik, Wirtschaft, Kunst, Erziehung oder Sport einlud, so erschuf sie auch eine lange Tradition der Laienkritik, der Laienschelte und der Laiendämonisierung. Der gewalttätige Mob, der unkontrollierbare Pöbel, die enthemmte Masse: all dies sind Begriffe für die Grenzen und Risiken uneingeschränkter Inklusion. Muss man nicht politisch informiert sein, um wählen zu dürfen? Muss man nicht geschmacklich urteilsfähig sein, um konsumieren zu können? Muss man sich nicht mit der »Kultur« eines Staates identifizieren, um dessen Staatsbürgerschaft zu erlangen? Geht, mit anderen Worten, Inklusion zu weit oder nicht weit genug? Dies ist der große Keil, der progressive von konservativen politischen Positionen bis heute trennt.

Die Sozialwissenschaften sprachen in dieser Frage bis vor kurzem eine sehr eindeutige Sprache und sahen die Ausweitung von Inklusionsoptionen meist unter ausdrücklich positiven Vorzeichen. Man denke etwa an die große Sympathie, mit der man in diesen Disziplinen den Belangen *sozialer Bewegungen* begegnete. Ob Arbeiterbewegung, erste und zweite Frauenbewegung, der Antikolo-

nialismus, die Studentenbewegungen der 1960er Jahre oder später die Umwelt- und Friedensbewegungen – überall, wo im Modus des Protests nach Beteiligung und Mitsprache gerufen wurde, deuteten dies die Soziologie und angrenzende Disziplinen als legitime und unterstützenswerte Forderungen nach einer Vollendung des noch un abgeschlossenen Projekts der Moderne, als Forderungen nach der Beseitigung noch vorhandener Restbestände vormoderner Diskriminierung, Ausgrenzung und Unterdrückung. Im Eingehen auf Inklusionsforderungen verwirklichte die moderne Gesellschaft das, was sie bislang nur in Aussicht stellte.

Aus ähnlichen Gründen entwickelte sich überdies ein enges Näheverhältnis zwischen den Sozialwissenschaften und dem modernen *Wohlfahrtsstaat*, den man als Vehikel zur Schließung noch existierender Inklusionsdefizite verstand und bis heute versteht. Die hier oftmals nicht vollumfänglich vollzogene Inklusion wurde zum Anlass einer soziologischen Kritik sozialer Ungleichheit. Der bloß gleiche Zugang zu Bildung, Arbeitsmarkt, Konsum oder Krankenbehandlung sichere keineswegs die gleiche Verteilung von Chancen, Risiken und Ressourcen. Die Bildungssoziologie, die vergleichende Wohlfahrtsstaatsforschung oder auch die Rechtssoziologie interessieren sich bis heute vorrangig für diese Diskrepanz zwischen Versprechen und Wirklichkeit von Inklusion.

Die positive Bewertung von Inklusionstendenzen zeigte sich schließlich im regen soziologischen Interesse an organisiertem *Laienaktivismus*. Insbesondere in der Zeit des Wiederaufbaus und des rasanten wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg führten Demokratisierung, Bildungsexpansion, steigende verfügbare Einkommen und sinkende Wochenarbeitszeiten zu teils offen konfrontativen Partizipationsforderungen durch Laien. Das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts war in vielen westlichen Staaten eine Zeit der elterngeführten Kindertagesstätten, der konsumentengeführten Reformläden, der lokalen »bürgerschaftlichen« Initiativen, der medizinischen Selbsthilfegruppen und der religiösen Laienorganisationen. Von dergestalt engagierten Laien erwartete man nicht mehr eine Überwindung von Kapitalismus und Ausbeutung, wohl aber eine »Demokratisierung der Demokratie«. Die Initiativen etwa der Contergan-Geschädigten, der Opfer sexuellen Missbrauchs in den Kirchen, die Hausbesetzerszene und die tausende Petitionen und Aktionen für den Erhalt historischer Gebäude

oder gegen den Ausbau von Atomkraftwerken, Endlagerstätten und Autobahnen – sie alle galten als Symbole einer neuartigen, lauten und legitimen Forderung nach Beteiligung, wo bislang keine Beteiligung vorgesehen war. Im Rückblick sprach Jürgen Gerhards (2001) von dieser Zeit als einem »Aufstand des Publikums«.

Im Detail sehr unterschiedliche Begriffe und Konzepte reflektierten dies und stellten die Figur des engagierten Laien dabei an eine wichtige Stelle: Teilhabe, Partizipation, Mitsprache, Deliberation, Bürgernähe, Zivilgesellschaft, direkte Demokratie und vieles mehr. Ulrich Becks *Risikogesellschaft* (1986) ist vermutlich der Prototyp einer Soziologie, die vor allem in der Überwindung von *Technokratie* ihr Telos und engagierte und organisierte Laien in diesem Prozess als eines ihrer wichtigsten Vehikel sah.

Die gegenwärtige Soziologie ist indes mit einer völlig anderen und für das Fach ungewohnten Gemengelage konfrontiert. Laien und Inklusion verlieren zunehmend ihre weltanschauliche Unschuld. Immer deutlicher gewinnen innerhalb des akademischen Diskurses Konzepte an Prominenz, die in der einen oder anderen Form die Hinwendung zum Laien äußerst kritisch zu rahmen beginnen. Deutlich wird dies an Begriffen wie »Populismus« oder »Verschwörungstheorie«, die beide als Legitimitätsgrenzen der Technokratie- und Elitenkritik angelegt sind. Auch das organisierte Engagement von Laien hat für die Sozialwissenschaften des 21. Jahrhunderts einen sichtlich bitteren Beigeschmack angenommen. Der Sturm auf das US-Kapitol vom Januar 2021 wurde von radikalisierten politischen Laien durchgeführt. Die in vielen westlichen Staaten stark ausgeprägte Impfgegnerschaft im Zuge der Covid-Pandemie basierte nicht selten auf »alternativen Fakten«, die entweder von Laien ersonnen wurden oder durch sie breite Sichtbarkeit erlangten. Wer von lokalen Nachbarschaftsinitiativen spricht, darf über NIMBYs (*not-in-my-backyard*-Aktivisten) heute nicht mehr schweigen. Die Welt der »sozialen Medien« ist eine Welt der von Laien kreierten Inhalte. Doch ein großer Teil der gegenwärtigen Sozialwissenschaften scheint gerade darin negative Folgen zu erblicken: psychisches Leid, *shitstorms*, *fake news*, *scams*. In der Frage, ob nun Inklusion zu weit oder nicht weit genug gehe, sind die heutigen Sozialwissenschaften in höchstem Maße verunsichert und ernüchtert.

Diese Ernüchterung ist eine Folge der vorangegangenen Idealisierung der Laienrolle. Nicht nur hielt man Laien für die Wegbereiter

einer neuen, demokratischeren und partizipativeren Gesellschaft, sondern konzentrierte sich zudem stark auf Fälle, in denen sie *aktiv* in Erscheinung traten. Unter Laien stellte man sich Personen vor, die zwar selbst keine Expertinnen oder Experten sind, sich aber in denselben Tätigkeiten versuchen und insofern den eigentlichen »Profis« *die Stirn bieten* – ob in kooperativer oder konfrontativer Absicht. Doch dies ist ein aktivistisch verengter Laienbegriff, ein Laienbegriff, der in seiner Enge nur Enttäuschungen produzieren kann. Denn die meisten Wählerinnen sind nicht »bürgerschaftlich engagiert«, die meisten Museumsbesucher produzieren selbst keine Kunst, die meisten Sportfans reisen nicht mit ihrer Lieblingsmannschaft zu Auswärtsspielen, die wenigsten Patienten sind aktive Mitglieder von Selbsthilfegruppen und die meisten Nutzerinnen »sozialer Medien« sind keine Influencer und betreiben keine eigenen Telegram-Kanäle. Vielmehr sind Laien im »Normalzustand« vor allem *beobachtende Publika*. Und dies bedeutet, dass sie an aktiver Partizipation in politischen, wissenschaftlichen, medizinischen und anderen Debatten und Entscheidungen oft desinteressiert sind und solche Themen im Alltag allenfalls punktuell als persönlich bedeutsam erleben. Beobachtende Publika sind faktisch meist passiv, abwesend, uninformiert, inkonsequent und erratisch.

Ich sehe die vorliegende Arbeit in diesem Sinne vor allem als Versuch, eine Soziologie des Laien zu entwerfen, die die einseitige Konzentration auf organisierte, engagierte und in diesen Hinsichten idealisierte Laien überwinden kann. Wie sähe eine *realistische* Soziologie der Laienrolle in der modernen Gesellschaft aus – das ist die zentrale Frage dieses Buches. Der Fluchtpunkt meiner Argumentation, so sei bereits jetzt vorweggenommen, besteht *nicht* in einer Abwertung von Laienaktivismus und Engagement. Es ist dies auch kein Buch, das dem Obskurantismus das Wort reden soll, eine Rückbesinnung auf die Herrschaft der Experten fordert oder die Uhr der Inklusionserregenschaften zurückdrehen will. Vielmehr will ich zeigen, dass Laien gerade durch Nichtwissen, Uninformiertheit und Inkonsequenz *Macht* erlangen können und dadurch eine zentrale Rolle in der Autonomisierung sozialer Systeme oder Felder spielen. Dieses Buch ist der Versuch, Laien ernst zu nehmen, so wie sie sind – und nicht wie sie in der Imagination von (sozialwissenschaftlichen) Experten idealerweise sein sollten. Ich will meine Perspektive in insgesamt acht Kapiteln erörtern.

Das erste, relativ kurze Kapitel ist ein einleitender Problemauf-riss. Hier mache ich darauf aufmerksam, dass es in der modernen Soziologie bislang recht wenige Versuche zu einer *vergleichenden* Soziologie der Laien gab und dass dies vor allem daran liegt, dass sie als Analyseobjekt schwer isolierbar und durch nur eine Subdisziplin des Faches bearbeitbar sind.

Im zweiten Kapitel beschäftige ich mich mit der Thematisierung der Laienrolle durch die Soziologie und konzentriere mich dabei zu-erst auf Ansätze, die von »schwachen« Laien ausgehen. »Schwach« bedeutet dabei einerseits, dass der Laie als Figur keine nennenswer-te konzeptionelle Rolle spielt, wie dies für viele soziologische An-sätze der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts galt. »Schwach« kann aber auch andererseits bedeuten, dass man den Laien als »durchset-zungsschwach« gegenüber Experten sieht und darin ein *illegitimes Machtungleichgewicht* erkennt; dann landet man bei den Positio-nen der modernen Professionssoziologie und der Wissenschaftsfor-schung. Oder aber man sieht den Laien als durchsetzungsschwach und erkennt darin eine *Errungenschaft* in der Autonomisierung so-zialer Felder; dann landet man bei der Position Pierre Bourdieus.

Spiegelbildlich bilden das Thema des dritten Kapitels soziolo-gische Ansätze, die die »Stärke« der Laienrolle betonen. Dies kann bedeuten, dass man Laien an eine konzeptionell wichtige Stelle rückt, was insbesondere für soziologische Ansätze gilt, die sich auf den Begriff der *Inklusion* beziehen – und der Rekonstruktion des Inklusionsbegriffs gilt ein großer Teil dieses Kapitels. Eine »starke« Laienrolle kann aber auch die Figur des »aktiven« Laien meinen, also eines Laien, der die Dinge selbst »in die Hand nimmt« – und der unter Bedingungen des digitalen Laienaktivismus zu einer so-ziologisch ambivalenten Figur geworden ist.

Das vierte Kapitel ist einer *Wissenssoziologie der Laienrolle* ge-widmet. Hier beschäftige ich mich mit den vielfältigen Idealisie-rungen des Laien in der modernen Gesellschaft. Ich arbeite dabei mit den Begriffen der Repräsentationsrolle und des Modellsystems, um zu zeigen, dass die gegenwärtige Soziologie lange dazu neigte, in aktiven Laien die symbolischen Repräsentanten einer neuen Gesellschaftsstruktur zu sehen beziehungsweise die Repräsentanten der Interessen »der Gesellschaft« im Unterschied zu den Sichtbe-schränkungen der Experten. Ich beschäftige mich in diesem Kapitel auch mit den Laienidealisierungen sozialer Bewegungen, die Laien

als Repräsentanten von Gruppeninteressen sehen, und den Laienidealisationen der Funktionssysteme der modernen Gesellschaft – also mit Vorstellungen »ideal« bearbeitbarer Wähler, Konsumenten oder Patientinnen.

Im fünften Kapitel entwickle ich eine Alternative zu den oft idealisierenden Laienbeschreibungen der Soziologie. Hierbei kritisiere ich insbesondere auch bestehende differenzierungstheoretische Ansätze, die sich Laien als *ausdifferenzierte Publikumsrollen* vorstellen. So sinnvoll es ist, Laien in diesem Sinne als passive Beobachter soziologisch ernst zu nehmen, so problematisch ist es, sie sich als Rollenzusammenhänge vorzustellen, die vollends funktional ausdifferenziert sind und »mit den Augen der Systeme« sehen, in die sie inkludiert werden. Laien handeln und erleben rollenmäßig oft sehr undiszipliniert. Nur unter sehr speziellen Bedingungen (persönliche Betroffenheit und interaktionelle Selbstbindung) ist es möglich, Laien auf »funktionssystemadäquates« Erleben und Handeln zu verpflichten – vor allem Situationen »professioneller Betreuung« (etwa in der Krankenbehandlung) sind dafür das Paradebeispiel.

Eine solche interaktionelle Kontrolle über das Erleben und Handeln von Laienpublika ist kaum möglich, wenn man ihnen als Expertin sehr selten direkt begegnet. Politikerinnen etwa haben unter demokratischen Bedingungen kaum Möglichkeiten, Wähler daran zu hindern, aufgrund anderer eigener Rollen politische Präferenzen zu bilden und dementsprechend zu wählen. Am Beispiel des politischen Systems zeichne ich im sechsten Kapitel nach, wie trotzdem die Ausdifferenzierung der Wählerrolle möglich ist – gerade nicht dadurch, dass Wähler lernen, »nur politisch« zu wählen, sondern durch einen Prozess, den ich »Ausdifferenzierung durch Nichtwissen« nenne. Das bedeutet, dass Wählerinnen nicht mehr zweifelsfrei beurteilen können, welche ihrer vielen anderen Rollen im Wahlakt die ausschlaggebende sein soll. Auf andere eigene Rollen nicht mehr festgelegte Wähler werden zu einem *im Detail unbekanntem Publikum*, das erratisch und inkonsequent erscheint und um dessen Gunst man gerade deswegen buhlen muss. Wähler erlangen Macht durch ihre unwissenheitsvermittelte Inkonsequenz und Unberechenbarkeit. Ich zeige hier auch, wie dieser Prozess die Autonomisierung des politischen Systems befördert, ein Prozess, den ich »Entsäulung« nenne und mit sehr rigiden, »versäulten« politischen Systemen vergleiche. Gegen Ende des Kapitels frage

ich, ob gegenwärtige Trends in Richtung einer vermeintlich immer stärker politisch polarisierten Gesellschaft gegen das Modell der Ausdifferenzierung durch Nichtwissen und gegen die Idee ausdifferenzierter Wählerrollen sprechen.

Im siebten Kapitel weite ich das Modell der »AUSDifferenzierung durch Nichtwissen« auf andere Funktionssysteme aus, insbesondere auf das Wirtschaftssystem, den modernen Wettkampfsport und die Massenmedien. In all diesen Fällen betone ich Besonderheiten mit Blick auf die Ausdifferenzierung der jeweiligen Publikumsrollen: die Ausdifferenzierung der Kundenrolle über den Fokus auf Liquidität, die Standardisierung der Angebote durch im Detail unbekannte Publika im Wettkampfsport und die Fiktionalisierung des Publikums im Falle der Massenmedien. Am Ende des Kapitels frage ich auch nach den Grenzen der Generalisierbarkeit des Modells »AUSDifferenzierung durch Nichtwissen«.

Das abschließende achte Kapitel fasst die zentralen Argumente der Arbeit zusammen, und ich erläutere, in welchem Verhältnis mein Ansatz zur gegenwärtig diskutierten »Soziologie des Nichtwissens« steht. Ich beschließe die Arbeit mit einigen Überlegungen zu *big data* und der Frage, ob angesichts der unendlich vielen Fingerabdrücke, die moderne Publika im Internet hinterlassen, überhaupt noch von einem »im Detail unbekanntem Laienpublikum« ausgegangen werden kann.

Der Arbeit sei noch eine editorische Notiz vorangestellt: Ich habe die Idee einer Ausdifferenzierung durch Nichtwissen erstmals 2020 formuliert und in einem Beitrag in der *Zeitschrift für Soziologie* publiziert (Osrecki 2020). Daher finden sich in manchen Kapiteln unveränderte Textbausteine aus diesem Artikel. Ich habe auf gesonderte Selbstzitate verzichtet, da sich im vorliegenden Buch alte und neu hinzugefügte Gedanken in sehr dichter Abfolge abwechseln und permanente Verweise auf den Originalbeitrag sehr repetitiv wären und den Lesefluss stören würden. Es sei also betont, dass man vor allem in Kapitel 6 sowie in den Kapiteln 2.1, 2.5, 3.3 und 3.4 immer wieder auf Passagen aus dem genannten publizierten Text stoßen wird und ich dies nicht zusätzlich markiert habe.

I Laien: Überall und nirgends

Ich beginne mit einer sehr allgemeinen Feststellung: Menschen in der modernen Gesellschaft sind sehr oft Laien und sehr selten Spezialisten. Man ist in der Regel Spezialist für einen kleinen Ausschnitt an Tätigkeiten und in allen anderen Belangen ist man Laie, Amateur, Dilettant oder, in einer etwas aus der Mode gekommenen Diktion, »Alltagsmensch«. Insofern handelt es sich bei Laienrollen¹ um, soziologisch gesprochen, *sozial sehr inklusive* Rollenzusammenhänge, die im Grunde allen Gesellschaftsmitgliedern offenstehen. Deutlich wird dies im Vergleich mit verberuflichten Rollen. So ist zum Beispiel die Ausübung von Professionen (Ärztinnen, Juristen, Ingenieure usw.) an formale Bildungsabschlüsse gebunden, rechtlich streng reguliert und durch eine Vielzahl anderer institutioneller Hürden nur ausgewählten Personengruppen exklusiv zugänglich. Und auch weniger »exklusive« Berufe sind zumindest in der Hinsicht ausschließend, dass die meisten Personen in der Regel nur einem oder, im Gesamtverlauf ihres Lebens, nur einigen wenigen Berufen nachgehen und also alle anderen möglichen Berufe nie ergreifen. Hingegen waren die meisten Personen in der modernen Gesellschaft, unabhängig von sonstigen sozialen Merkmalen, zumindest einmal in ihrem Leben Wählerin, Konsumentin, Schülerin, Zuschauerin, Klientin oder Patientin.² Für das Einnehmen dieser Rollen sind kaum formale Hürden vorhanden, sehr viele dieser Rollen können von derselben Person, bisweilen sogar gleichzeitig, eingenommen werden und manche von ihnen sind, wie die Rolle der Konsumentin, sogar mehrmals täglich problemlos ausführbar.

An dieser rein kursorischen Auflistung ist ferner abzulesen, dass es für sehr viele Bereiche in der modernen Gesellschaft Laienrollen gibt. Die Laienrolle ist also auch *sachlich stark generalisiert*, kommt also in sehr vielen unterschiedlichen Kontexten vor. Es verhält sich

1 Die hier angestellten einleitenden Überlegungen sind inspiriert von Rudolf Stichwehs Soziologie der Inklusion und Exklusion (Stichweh 2016). Ich verzichte an dieser Stelle auf eine detaillierte Auseinandersetzung mit Stichwehs Perspektive, der ich mich im Kapitel 3 der vorliegenden Untersuchung ausführlich widmen werde.

2 Im Folgenden werden männliche und weibliche Bezeichnungen abwechselnd verwendet.

nicht etwa so, dass es einige wenige Bereiche der Gesellschaft gibt, in denen Laienrollen vorhanden sind, während in vielen anderen *ausschließlich* Spezialisten das Sagen haben. Die ältere Begriffsverwendung, in der mit »Laie« im Grunde immer der religiöse Laie im Unterschied zum Kleriker gemeint war, ist in diesem Sinne zu interpretieren als Sinnartefakt aus einer Zeit, als die Laienrolle tatsächlich lediglich im Religionssystem ausdifferenziert und institutionalisiert war und in anderen Teilen der Gesellschaft (zum Beispiel in der Politik oder der Kunst) gar keine Entsprechung hatte, da es sich um Tätigkeiten handelte, für die kundige Oberschichten alleine zuständig waren. Für eine ähnliche Konstellation, in der ausschließlich »Eingeweihte« untereinander kommunizieren, gibt es mittlerweile nur noch einen Fall, nämlich die modernen Wissenschaften, auf die ich später zurückkommen werde.

Auch gibt es lediglich einen Fall sozialer Systeme, nämlich Intimbeziehungen wie zum Beispiel familiäre oder Liebesbeziehungen, wo es nicht gelungen ist, *systemintern* Spezialistenrollen langfristig zu etablieren und trennscharf von Laienrollen zu unterscheiden. Hier gibt es gar keine Spezialisten im engeren Sinne und dementsprechend keine verberuflichten Rollen. Zwar gibt es Spezialisten für die *Probleme* dieser sozialen Systeme, man denke hier zum Beispiel an Familien- oder Paartherapeuten. Aber gerade die moderne, auf Egalität gebaute Semantik der Intimbeziehungen erlaubt es nicht, etwa Frauen, einfach nur weil sie Frauen sind, als aktive und verantwortungsvolle Spezialistinnen für Familienangelegenheiten oder Sexualität in die Pflicht zu nehmen und Männer, bloß weil sie Männer sind, als legitimerweise passive und tendenziell desinteressierte Laien in diesen Belangen zu behandeln. Eine solche Rollenaufteilung ist faktisch möglich und auch sehr oft beobachtbar, verlangt aber nach Legitimationsstrategien; man(n) muss sich dafür gute Ausreden einfallen lassen, zum Beispiel die bei sehr vielen Männern beliebte, dass man durch die eigene berufliche Tätigkeit, von der das finanzielle Überleben der Familie abhängt, zu sehr vereinnahmt sei. Dass aktive und passive Parts, also Fordern und Folgen, innerhalb solcher Sozialsysteme nichtsdestotrotz *allen* Mitgliedern gleichzeitig aufgebürdet werden und somit alle Beteiligten (auch Kinder!)³

3 Wer meint, dass es zumindest für den Fall der Kindererziehung doch klar sei, dass die Eltern die Rolle des Spezialisten und Kinder die Rolle des Laien innehätten,

als Spezialisten *und* Laien fungieren können und müssen, macht diesen Komplex ebenfalls zu einem interessanten Sonderfall.

Gerade an solchen Sonderfällen zeigt sich nun, dass die Rolle des Laien weitaus mehr beinhaltet, als bloß »kein Spezialist« zu sein oder »keine Ahnung« zu haben. In diesem Minimalverständnis wären Laien einfach »leere Gefäße«, sie wären all das, was Spezialisten nicht sind. Ihre Rolle wäre eine Nicht-Rolle, ohne inhaltliche oder strukturelle Bestimmung und somit soziologisch irrelevant. Es wird sich im Laufe der vorliegenden Untersuchung jedoch zeigen, dass überall dort, wo Laien und Spezialisten in der modernen Gesellschaft aufeinandertreffen, Laien sehr spezielle Teilnahmechancen, -rechte und -pflichten haben, die vergleichbar sind und strukturelle Ähnlichkeiten besitzen.

Stellt man nun unterschiedliche Laienrollen nebeneinander, fällt neben der *sozialen* Inklusivität und der *sachlichen* Generalisierbarkeit auch die große Vielfalt *zeitlicher* Arrangements auf, in die Laienrollen eingewebt sind. Dies merkt man bereits an der Breite des Alltagsbegriffs des Laien, der Tätigkeiten zeitlich sehr unterschiedlicher Intensitätsgrade umfasst: das zeitweilige Beobachten (passive Mediennutzung), die unregelmäßige Interaktion mit Professionellen (Arztbesuche), das regelmäßige Aktivwerden (Stimmabgabe bei politischen Wahlen), das interessierte und auf Dauer gestellte Engagement informeller Gruppen oder Einzelpersonen (Sammler, Enthusiasten, Connaisseurs) sowie Fälle formal organisierter Betätigung in Sportvereinen, politischen Parteien und sozialen Bewegungen, Religionsgemeinschaften, Interessenvertretungen, Gewerkschaften, Selbsthilfegruppen oder Konsumgenossenschaften.

Es ist gerade diese Ubiquität und diese extrem große Bandbreite an mit der Laienrolle assoziierbaren Tätigkeiten, welche die Herausbildung einer eigenständigen Soziologie der Laien bislang verhindert haben. Laien sind überall in der Gesellschaft sichtbar, aber als Rolle nirgends in der Soziologie verankert. Deutlich ist hier insbesondere der Kontrast zur Soziologie der Professionen, die eine lange, mindestens bis auf Talcott Parsons zurückgehende Geschichte aufweist und über Konzepte verfügt, die eigens in

möge Interaktionen auf dem Spielplatz mit solchen in einer Artpraxis vergleichen. Der Vergleich dürfte in den meisten Fällen klar zeigen, dass Eltern durch ihre Kinder miterzogen, nicht aber Ärztinnen durch ihre Patienten mitbehandelt werden.

dieser Spezialsoziologie entstanden sind und sie als eigenständige Subdisziplin konstituieren. In Anlehnung daran ist immer wieder die Etablierung einer Spezialsoziologie des Laien beziehungsweise des Amateurs oder des nichtspezialisierten Publikums gefordert worden (Karstein und Zahner 2014). Dazu ist es bislang noch nicht gekommen und in der Regel sind Laien noch immer ein Spezialthema innerhalb bereits etablierter Bindestrichsoziologien. So gibt es innerhalb der Wirtschaftssoziologie neben anderen Themen auch eine Soziologie der Konsumenten (Hellmann 2013; Ritzer und Jurgenson 2010; Volkmann 2010); innerhalb der Kunstsoziologie auch eine Soziologie der Museumsbesucherinnen (Hanquinet 2013), innerhalb der Medizinsoziologie eine Soziologie der Patienten (Goffman 1961; Marent, Forster, und Nowak 2015; Parsons 1975), innerhalb der politischen Soziologie eine Soziologie der Wählerinnen (Inglehart 1977; Lazarsfeld, Berelson, und Gaudet 1944) oder innerhalb der Militärsoziologie soziologische Untersuchungen über Wehrpflichtige (Treiber 1973).

Der Laiensoziologie ist eine Ausdifferenzierung aus diesen Feldern nicht gelungen, weil Laien *als soziales System* schlicht zu schwer abgrenzbar sind. Laienrollen bilden also nicht insgesamt, und oft nicht einmal für sich genommen («die» Konsumentinnen), abgrenzbare und aufeinander bezogene Kommunikationszusammenhänge. Auch hier ist der Vergleich zu Professionen instruktiv. Professionelle Berufsgruppen sind nicht nur analytische Konstrukte, die an soziologischen Schreibtischen ersonnen wurden. Vielmehr verstehen sie sich selbst als in irgendeinem Sinne »besondere« Berufe: als kognitiv besonders voraussetzungsvoll, verantwortungsvoll, selbstregulierend, exklusiv, kollegial, gemeinwohlorientiert und vieles mehr. Nicht alle Aspekte dieser Selbstbeschreibungen müssen soziologisch überzeugen. Aber auch wenn Soziologinnen zu völlig konträren Beschreibungen dessen kommen, was Professionen ausmacht, und sogar dann, wenn am Ende des Forschungsprozesses die Einsicht steht, dass es »Professionen« als statisch abgrenzbare Entitäten soziologisch betrachtet gar nicht gibt (siehe etwa Abbott 1988), wird diese Art der Forschung stets den Startvorteil haben, an einem bereits konstituierten Gegenstand ansetzen zu können. Auch ohne Zutun der Soziologie gibt es in der Gesellschaft etwas, das sich »Profession« nennt und mit bestimmten nicht zufällig variierenden Bedeutungen assoziiert wird. Dasselbe könnte man über Familien,